

Ostern – Hoffnungsglück

Mit den christlichen Festen Weihnachten, Ostern und Pfingsten ist es so wie mit einer Erbschaft, von der man gut lebt, sich aber nicht mehr an die großzügige Patentante erinnert, der man sie verdankt. Ursprung und Sinn dieser Feste sind im Nebel verschwunden. Viele verbinden die Feste mit langen Urlauben und kurzen Familientreffen, Geschenken, Völlerei und ein paar komischen alten Geschichten und Gebräuchen.

Weihnachten ist für viele das schönste Fest, die Familie rückt zusammen, man singt „O du fröhliche“, beschenkt sich, isst Gänsebraten, zumindest früher, als Vegetarier und Veganer noch in der Minderheit waren. Aber dass diese Geburtsgeschichte nun wirklich eine Zeitenwende war mit alltäglichen Konsequenzen bis in die Gegenwart, wissen immer weniger Menschen.

Pfingsten, fünfzig Tage nach Ostern, wird die Gründung der Kirche gefeiert. Ein schwieriger Fall, denn mit dieser Institution haben wir heute mehr Probleme denn je. Aber seien wir nicht undankbar, der Kirche verdanken wir „der Künste Macht“ (Schiller), von der auch eine unersättliche Tourismusindustrie profitiert, die eigentlich Kirchensteuer bezahlen müsste.

Dazwischen liegt Ostern. Ostern ist ohne Karfreitag nicht erlebbar. Es ist ein hochdramatisches Doppelereignis mit leidenschaftlichen, extremen Situationen, mit Verrat, Folter, Mord und einem Happyend. Wegen dieser dramatischen Geschichte und wegen Johann Sebastian Bach liebe ich Ostern mehr als die anderen Feste.

Ostern steht für Erwachen, Aufbruch, Zukunft. Veilchen, Krokusse, Primeln und Narzissen blühen um die Wette, der Bauer spannt seine Rösslein an, pflügt und sät, und alle Vögel sind wieder da, zumindest in alten Liedern. Dann geht man mit Faust zum Osterspaziergang in die Natur und spürt den belebenden Blick des Frühlings. „Hoffnungsglück“ hat Goethe dieses Gefühl genannt. Ein wunderbares, ein tröstendes, belebendes, beseligendes Wort, nicht nur für diese Tage, in denen man die Johannes-, Matthäus- und Markuspassion sowie das Osteroratorium von Bach erleben kann, am besten in einer Kirche.

Bach ist der Gottvater der Musik, vor dem alle, von Beethoven bis zu Wagner, ihre Hüte gezogen haben. Jeder, ob gläubig oder nicht, kann bei ihm Trost finden. Von all seinen Werken, h-Moll Messe, Magnificat, Kantaten und Weihnachtsoratorium eingeschlossen, bewundere ich „Die Johannespassion“ am meisten. Das hat auch persönliche Gründe. Ich hörte sie erstmals als Zehnjähriger im zerstörten Magdeburger Dom. Ich verstand sie natürlich nicht. Es war wie das dunkle Brodeln des Anfangs, geheimnisvoll und ungeheuer spannend, und dieses aufgeregte, aufwühlende Gefühl blieb bis heute, als ich vor wenigen Tagen in der Stiftskirche in Baden-Baden den Laienchor Lucida Vallis hörte, der so leidenschaftlich sang als gälte es, die Welt zu retten.

„Die Johannespassion“, vor genau 300 Jahren am 7. April 1724 in der Leipziger Nicolaikirche uraufgeführt, Bach war damals 39 Jahre, ist ungestüm, kraftvoll, leidenschaftlich, kein lyrisches Verweilen wie in der Matthäuspassion. Hohes Tempo, spannender als jeder Krimi, ein „Prozessbericht“ (Enoch zu Guttenberg). Die Priester- und Volkschöre sind Träger der Handlung. Fanatisch, höhnisch, wild, jammernd müssen sie klingen, atemlos der Evangelist (Riesenrolle), wenige ariose Ruhepunkte. Ineinander verkeilt sind die Gegensätze, die Antinomien von Dunkel und Licht (gleich der Anfang), Verzweiflung und Jubel, Tod und Auferstehung. Wenn der Alt die Arie „Es ist vollbracht“ singt und in der Tiefe zu versinken scheint, wechseln abrupt Tonart und Tempi, D-Dur statt h-Moll, Vivace statt Molto Adagio, denn „Der Held aus Juda siegt mit Macht“. Donnerwetter. Antinomien, Zahlensymbolik, Parodieverfahren, Ordnung der Fugen und vieles mehr dienen ausschließlich dem Evangelium.

Um Leiden und Herrlichkeit, um irdische Gegenwart und himmlische Zukunft geht es in der „Johannespassion“, musikedramatisch verdichtet wie in keinem anderen Werk von Bach, ja wie in keiner Oper. So ist Bach nicht nur der fünfte, der beste Evangelist, sondern auch einer der größten Musikdramatiker. Und immer ein „Hoffnungsglück“. Nicht nur Ostern, aber Ostern besonders intensiv.